

Missionarische Ökumene – ökumenische Mission

VON WALTER KLAIBER

Die ökumenische Bewegung ist ein Kind der neuzeitlichen Missionsbewegung. Das hat grundsätzliche und praktische Gründe. Jesu Gebet für die Einheit seiner Jünger nennt als Ziel dieses Einsseins ausdrücklich, „damit die Welt glaube ...“ (Joh 17,21). Auch wenn uns die neuere Exegese darauf aufmerksam macht, daß der Verfasser des Johannesevangeliums schwerlich schon die heutige ökumenische Frage im Blick hatte, als er diese Sätze schrieb,¹ so bleibt doch der ursächliche Zusammenhang von Einheit und Sendung prägend für die Wirkungsgeschichte dieses Textes. Weder ist das christliche Zeugnis glaubwürdig, wenn es von einer gespaltenen und zerstrittenen Christenheit ausgerichtet wird, noch ist das Streben nach christlicher Einheit Selbstzweck. „Die Einheit der Kirche ist ‚ökumenisch‘ nicht nur darin, daß Christen aus allen Teilen der Welt in ihr zusammenkommen und volle Gemeinschaft des Glaubens und Gottesdienstes haben, sondern zugleich darin, daß jeder Glaubende zum Zeugen für andere werden soll und jeder Gottesdienst wesenhaft mit der Sendung der Gemeinde in die Welt schließt...“² Das hat dann in der Geschichte der ökumenischen Bewegung seine praktische Auswirkung gefunden. „Die Weltmissionskonferenz in Edinburgh (1910 ...) gilt allg(emein) als Geburtsstunde der ökum(enischen) B(ewegung).“³ Heute wird gelegentlich geargwöhnt, die Tochter wolle ihre Mutter verleugnen und die ökumenische Bewegung sich vom Missionsauftrag der Kirchen lossagen. Wäre dies wahr, so wäre es fatal. Eine Bewegung, die sich nur noch auf „Sammlung“ konzentrierte und nicht mehr ihrer „Sendung“ folgte, würde bald erstarren. Doch sollten Diskussionen über neue Formen und Zielsetzungen christlicher Mission nicht von vornherein als Absage an den missionarischen Auftrag der Kirche denunziert werden. Die Missionskonferenzen der letzten Jahrzehnte haben sich – trotz mancher Divergenzen im einzelnen – immer wieder neu zu diesem Missionsauftrag bekannt.⁴

Bemerkenswert ist dabei, daß die ökumenische Missionsdiskussion in den vergangenen Jahren ihr Augenmerk nicht nur auf die Frage des Dialogs mit anderen Religionen gerichtet hat, sondern auch auf „die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa.“ Es ist offensichtlich bewußt geworden, daß die Aufgabe von *Mission und Evangelisation* gerade in Europa drängend geworden ist und zwar gerade hier als ökumenische Aufgabe. Die vorliegenden Ergebnisse entsprechender Konsultationen zeigen allerdings erhebliche Unterschiede in den Auffassungen über Inhalt und Form der Mission der Kirchen.⁵ Dies mag mit ein Grund dafür sein, daß an praktischen Auswirkungen dieser Bemühungen wenig zu spüren ist.

Es bedarf offensichtlich dringend weiterer Verständigung über Inhalt und Ziel von Mission und Evangelisation in Europa. Vielleicht wäre es hilfreich, auch für diese Thematik einen „konziliaren Prozeß“ in Gang zu setzen, in dem sich Christen ganz unterschiedlicher Traditionen um ein gemeinsames Verständnis dessen mühen, was wir zum Heil der Welt zu verkündigen und zu leben haben.⁶

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen habe ich der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland vorgeschlagen, einen „Prozeß der Verständigung über die Aufgabe von Mission und Evangelisation in Deutschland“ zu initiieren, in dem diese Aufgabe zunächst einmal für Deutschland in Angriff genommen werden soll. Im folgenden dokumentiere ich den Text meines Vorschlags, um ihn dann noch mit einigen persönlichen Nachbemerkungen zu kommentieren.⁷

Überlegungen für einen Prozeß der Verständigung über die Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland

Daß Deutschland, und mit ihm ganz Europa, Missionsgebiet ist, darüber herrscht Einverständnis. Was dies für die praktische Arbeit bedeutet, ist aber in den Kirchen und zwischen den Kirchen umstritten.

Ich schlage deshalb vor, daß die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland einen Prozeß der Verständigung über die Aufgabe der Mission und Evangelisation in unserem Land in die Wege leitet.

Ein vergleichbarer Prozeß ist in den letzten Jahren für die Situation in Europa von der Konferenz Europäischer Kirchen angestoßen worden (KEK Studienprozeß: „Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Mission – Zeugnis und Verantwortung der Kirchen in Europa“). Methodisch könnte ich mir ein ähnliches Vorgehen vorstellen, würde aber eine klarere biblische Fundierung und eine größere Offenheit für evangelikale, evangelistische Gruppierungen wünschen, ohne die Weite des Ansatzes der KEK-Studie in Frage zu stellen.

Ziel eines solchen Prozesses sollte sein, daß wir uns grundsätzlich über den Inhalt unseres gemeinsamen Missionsauftrages verständigen, daß wir gleichzeitig lernen, unterschiedliche Akzentsetzung in der Wahrnehmung unserer gemeinsamen Sendung zu respektieren, und versuchen, unterschiedliche Wege und Methoden konstruktiv aufeinander zu beziehen.

1. Die Sendung erkennen

Die Kirche Jesu Christi treibt nicht Mission, sie ist selber Mission. Sie hat Anteil an der Sendung ihres Herrn und ist Teil der *missio dei*, des Weges Gottes und seiner Liebe auf eine verlorene Menschheit zu.

Diese These beschreibt einen ökumenischen Konsens. Sie bedarf aber der Präzision. Nicht alles, was die Kirche tut, ist missionarisch. Es gibt auch die allein Gott zugewandte Anbetung; es gibt die innergemeindliche Fürsorge füreinander und die innerkirchliche theologische Arbeit an der Auslegung der Schrift und der Lehre der Kirche.

Zugleich aber steht alles, was die Kirche tut, in Verbindung mit ihrem missionarischen Auftrag, und dies berührt die Ausstrahlung des anbetenden Lobes oder der innerchristlichen Liebestätigkeit nicht weniger als die Verpflichtung zu verantwortlicher Exegese und Lehrbildung.

Die Sendung der Kirche vollzieht sich in den Grunddimensionen ihres Lebens:

- in der *martyria*, dem Zeugnis von Gottes Handeln, das sich in vielfältiger Gestalt vollzieht, sei es in der öffentlichen Verkündigung oder im persönlichen Glaubensgespräch;
- in der *diakonia*, dem Dienst in der Gemeinde und der Gesellschaft, der sich durch Taten der Barmherzigkeit ebenso verwirklicht wie durch den politischen Einsatz für mehr Gerechtigkeit und Frieden;
- in der *koinonia*, der geistgewirkten Gemeinschaft, durch die die christliche Gemeinde Anteil hat am gnädigen Schenken Gottes und zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft findet, in der Freude und Leid miteinander geteilt werden.

Mission sind diese Lebensäußerungen der Gemeinde dadurch, daß sie Menschen den lebendigen und liebenden Gott nahebringen und zum Glauben an Jesus Christus einladen, in dem Gott seine Liebe in einzigartiger Weise gezeigt hat.

Die *Evangelisation* ist die Form christlichen Zeugnisses, in der dies besonders zielgerichtet geschieht. In ihr wird die Botschaft des Evangeliums in grundlegender und möglichst allgemeinverständlicher Form weitergesagt,

so daß sie auch Kirchenferne oder -fremde verstehen können. Sie wird damit zugleich zum Weckruf für eine christliche Gemeinde und deren Glieder, die in Gefahr sind, die Grundlage ihres Christseins zu vergessen oder zu vernachlässigen. Sie zielt in besonderer Weise auf das Einverständnis und eine Antwort der Hörer, mit der diese festmachen, daß sie diese Botschaft in ihrem Leben aufnehmen wollen.

In unseren Kirchen wird dieser Auftrag unterschiedlich wahrgenommen. Für einen Prozeß der Verständigung ergeben sich folgende offene Fragen:

- Wie verhält sich die selbstverständliche missionarische Dimension der bloßen Existenz von Kirche zu der Notwendigkeit bewußten missionarischen Handelns? Was können die Kirchen und kirchlichen Bewegungen, die stärker die missionarische Aktion betonen, und die Kirchen, die im Vollzug des öffentlichen Gottesdienstes inmitten der Gesellschaft das entscheidende missionarische Moment im Leben der Kirche sehen, voneinander lernen?
- Wie verhält sich der Auftrag der Kirche, um ihrer Sendung willen ganz „Kirche für andere“ zu sein, zu der Notwendigkeit der Sammlung der Gemeinde und des inneren geistlichen Aufbaus und Wachstums des Leibes Christi?

2. Den Auftrag benennen

Daß die christlichen Kirchen sich nicht leicht tun, sich über den Inhalt ihres gemeinsamen Auftrages zu verständigen, ist nicht nur darin begründet, daß sich im Laufe der Geschichte der Kirche die Auffassungen darüber auseinanderentwickelt haben. Schon im Neuen Testament finden sich unterschiedliche Akzentuierungen in der Beschreibung dieses Auftrages.

(1) *Mission im Zeichen der Gottesherrschaft.* Dieser Aspekt prägt die Tradition der synoptischen Aussendungsreden. Aufgabe der Jünger ist, die Nähe der Gottesherrschaft anzusagen und diese Nähe durch vollmächtige Taten der Heilung und Dämonenaustreibung zeichenhaft darzustellen. Die Reaktion der Menschen spielt für diese Sendung keine entscheidende Rolle. In ihrem Zentrum steht die Proklamation des kommenden Gottesreiches; im Blick auf die Menschen, die von der Botschaft erreicht werden, ist ihr Ziel deren „Einführung in die Gottesherrschaft“.

Aufgenommen wird dieser Ansatz heute von ganz unterschiedlichen Gruppen. Der sogenannte „Doppelauftrag“ der Jünger, unter besonderer Betonung der missionarischen Bedeutung vollmächtiger Zeichen und Wunder, wird von charismatischen Gruppen aufgegriffen; die Bedeutung der

Vollmacht Jesu im Kampf gegen die Mächte der Unterdrückung bestimmt das Sendungsbewußtsein der Befreiungstheologie.

(2) *Mission als Ruf zum Heil.* Dieser Aspekt steht im Zentrum der Missionstheologie des Paulus und der Apostelgeschichte. Ihre zentralen Aussagen sind der Zuspruch der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung und die Rettung im Endgericht für alle, die Gottes Handeln in Jesus Christus für sich im Glauben annehmen. Als Zielangabe im Blick auf die Hörer der Botschaft finden wir den Ruf zur Umkehr bzw. die *Einladung zum Glauben*.

Dies ist die bestimmende Form für eine evangelistische Verkündigung, die den Ruf zur persönlichen Entscheidung betont. Andere sehen den Auftrag missionarischer Verkündigung vor allem darin, den Hörern zu sagen, daß in Jesus Christus über sie schon zum Heil entschieden ist.

(3) *Mission als Wachstum der Gemeinde.* Der klassische Missionsbefehl im Neuen Testament, Mt 28,16–20, stellt die Sendung der Jünger unter ein ekklesiologisches Vorzeichen. Ihr Auftrag besteht darin, die Völker zu Jüngern zu machen, und zwar durch Taufe und Unterweisung in den Geboten Jesu. Ziel der Mission ist *Einfügung in die Gemeinschaft* der Kirche.

Dieses Modell ist zum Paradigma volkskirchlich orientierter Mission geworden; aber auch die Missiologie der Gemeindegrowthsbewegung stützt sich auf den Befehl zum „Jünger machen“.

Alle Ausformungen des neutestamentlichen Missionsgedankens sind von einem Grundanliegen geformt: Es geht in der Sendung der Kirche darum, den Menschen Gottes rettende Gnade nahezubringen und ihr Leben von ihr heilvoll bestimmen zu lassen. Dieser Auftrag nimmt auch auf, was das Alte Testament vom Handeln Gottes berichtet, der sein Volk nicht dem Verderben überläßt, sondern es in Gericht und Gnade aufsucht und dessen Treue zu diesem Volk als Erweis seines Gottseins für die ganze Welt in die Völkerwelt hinausstrahlt.

Wird so das gesamtbiblische *Evangelium* beschrieben, so ist weiter zu fragen, ob es auch einen Auftrag der Kirche gibt, die Geltung des Gesetzes als Willen Gottes über allen Menschen aufzurichten. Wenn Christen für Gerechtigkeit, für Frieden und für den sorgsamsten Umgang mit der Schöpfung eintreten oder in den zehn Geboten Gottes Weisung für alle verkünden, so tun sie dies in der Überzeugung, daß darin Gottes heilvolle Anordnung für alle Menschen liegt – unabhängig von ihrem Glauben an Jesus Christus.

Doch erheben sich hier Fragen. Läßt sich die biblische Auffassung von einer Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit einschließt, und einem Frieden, der aus der Liebe lebt, verstehen, wenn dies nicht unter dem Vorzeichen des

ersten Gebotes steht? Sind Gerechtigkeit und Frieden möglich, so lange Menschen nicht vom Geist der Liebe beseelt sind?

Die Klärung der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, zugleich aber auch ihrer Verbindung, im missionarischen Auftrag der Kirche scheint dringend geboten.

Im ökumenischen Kontext stellen sich folgende Fragen:

- In welchem Verhältnis steht die Proklamation der Herrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit zur Verkündigung der Botschaft von der Vergebung der Sünden im Kreuz Christi oder der Darstellung des Heilsmysteriums in Liturgie und sakramentalem Leben der Kirche?
- Wie verhalten sich die vollmächtige Ansage und die zeichenhafte Aufrichtung des Reiches Gottes zum Vorbehalt der eschatologischen Erwartung der Gottesherrschaft?
- Wie verhält sich die Ansage von Gottes Ja zu allen Menschen zur Notwendigkeit der bejahenden Antwort der Menschen?
- In welchem Verhältnis stehen Taufe und persönlicher Glaube, nominelle Kircheng Zugehörigkeit und bewußte Nachfolge Christi zueinander?

3. Die Not wahrnehmen

Gottes Heilshilfe ist Rettung aus konkreter Not. Das wird im Alten Testament in der Geschichte des Volkes Israels, aber auch in Klage- und Dankpsalmen einzelner eindrucksvoll dargestellt. Auch die Evangelien zeichnen Jesus als den, der Menschen in ihrer Krankheit, Versklavung, Abhängigkeit und Armut aufsucht und ihnen hilft. Zugleich spricht die biblische Botschaft Menschen auf ihre konkreten Verfehlungen an. Leid und Schuld sind Symptome der tiefsten Not der Menschen, ihrer Gottesferne, biblisch gesprochen ihrer Sünde.

Die Kirche geht in ihrer Mission den gleichen Weg. Im Vertrauen auf die rettende und helfende Kraft der Liebe Gottes trägt sie diese hinein in das Leben der Menschen und in ihre tägliche Not. Aber sie weiß auch, daß diese Liebe all das in Frage stellt, was Menschen zur Sicherung und Rechtfertigung eines Lebens ohne Gott ersonnen und aufgebaut haben. Sie erfährt die „Verlorenheit“ der heutigen Menschen in vielfältiger Weise: In ihrer Unfähigkeit zu Gerechtigkeit und Frieden, in ihrer Suche nach Sinn und Geborgenheit und in ihrer Hybris, sein zu wollen wie Gott, durch die sich ihr „Gottesmangel“ verrät. Die Kirche und ihre Glieder stehen dem nicht als außenstehende Beobachter gegenüber; auch als Glaubende sind sie noch Teil einer leidenden Schöpfung, die sich nach der Erlösung sehnt.

Es gibt daher keine Alternative zwischen einer auftrags- und bedürfnisorientierten Mission. Christliche Mission, die ihrem Auftrag entspricht, kann nicht an der Not und den Bedürfnissen der Menschen vorbeigehen; sie wird aber auch nicht bei einer oberflächlichen Befriedigung aktueller Bedürfnisse stehenbleiben, sondern nach den tieferen Ursachen menschlicher Not fragen und sie mit der Botschaft des Evangeliums konfrontieren. Das geschieht nicht aus einer Haltung distanzierter Analyse heraus, sondern in der Solidarität der Mitbetroffenen. Paulus beschreibt diese Art der Mission in 1. Thessalonicher 2,8 mit den Worten: „Wir waren bereit, euch nicht allein am Evangelium Gottes teilzugeben, sondern auch an unserem Leben; denn wir hatten euch lieb gewonnen.“

So ist auch seine berühmte missionarische Maxime: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne ... denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden ...“ nicht eine Parole zur Anpassung des Evangeliums an die jeweilige Situation, sondern Ausdruck der missionarischen Solidarität, der „Konvivenz“ des Evangelisten.

Jede christliche Mission ist zugleich „kontextuell“ und „kontrakulturell“; sie geschieht in „Anknüpfung“ und „Widerspruch“. Sie sucht die Menschen in der Situation auf, in der sie leben, und deckt zugleich das auf, was in dieser Situation unmenschlich und widergöttlich ist.

Aus diesen Feststellungen ergeben sich *drängende Fragen für eine Mission in Deutschland*:

- Wie stellt sich uns die Not derer dar, denen wir durch unsere Mission helfen wollen? In welchem Verhältnis stehen für uns die gesellschaftlichen und sozialen Probleme unserer Zeit, die individuellen Problem- und Bedürfnisanzeigen, die wir aus dem Bild des heutigen Menschen in Literatur und Fernsehen, in Psychologie oder Soziologie oder auch aus der persönlichen Begegnung erheben, und das, was wir aufgrund der biblischen Vorgaben an tieferen menschlichen und spirituellen Fragen dahinter vermuten?
- Welche Hilfe könnte es für Menschen bedeuten, alles menschliche Gelingen und die Schönheit des Lebens und der Schöpfung als Gottes Geschenk verstehen zu lernen? Umgekehrt: In welchem Verhältnis steht das erkennbare „Verlorensein“ der Menschen in Selbstzerstörung und Existenzangst zu dem „Verlorengehen“ eines Lebens vor Gott, von dem die Bibel spricht?
- Weiter: Was bedeutet es, kontextuell und kontrakulturell zu missionieren in einem Land, das vom Erbe des Christentums geprägt ist, zugleich aber zu den säkularisiertesten Gebieten unserer Erde gehört? Was

bedeutet es, daß das Christentum ein Teil der Kultur ist, diese Kultur aber kaum noch erkannt wird und in ihren Restbeständen eher immunisierend als stimulierend wirkt? Während wir für die Menschen anderer Kontinente eine „kontextuelle“ Mission fordern, betonen wir in Europa die Notwendigkeit des Widerspruchs zu der herrschenden Kultur. Ist dies sachlich gerechtfertigt – oder gibt es auch in Europa eine evangeliumsgemäße Kontextualität mit den Menschen, die wir stärker finden müssen? In welchen Bereichen muß sich Kirche als Kirche für andere und als Kirche für Kirchenfremde gestalten?

4. Die Schuld bekennen

Die Geschichte der Christenheit ist auch eine Geschichte ihres Versagens. Im Namen des Christentums sind Kriege geführt worden; die biblische Botschaft konnte nicht verhindern, daß Gott zum Nationalgott gemacht wurde; ökonomische und ökologische Ausbeutung haben sich theologischer Rechtfertigung bedient.

Die Spaltung der Christenheit war in Europa eine der Ursachen für kriegerische Auseinandersetzungen bzw. die religiösen Gegensätze wurden dazu benutzt, um machtpolitische Auseinandersetzungen zu führen.

Dabei ist eine gewisse Tragik nicht zu verkennen: Die Frage nach der Wahrheit des Evangeliums, die zur Aufkündigung der Einheit führte, war zugleich Ursache für eine tiefe religiöse Neubelebung in Europa. Es waren gerade die Erneuerungsbewegungen, die zur Entstehung neuer kirchlicher Gemeinschaften geführt haben.

Am Versagen der „Christenheit“ zeigt sich, daß Christianisierung nicht gleichzeitig auch Evangelisierung in dem Sinne bedeutet, daß das Evangelium von Jesus Christus das Handeln der Menschen bestimmt.

Die Mission der Kirche muß sich der Schuld stellen, die wir als Christen auf uns geladen haben. Auch wenn wir uns durch unsere kirchlichen Traditionen unterschiedlich mit der Last der Vergangenheit verbunden fühlen, so müssen die Kirchen gerade an dieser Stelle gemeinsam sprechen, um glaubwürdig zu bleiben.

Zugleich aber gilt: Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn! Das heißt, daß die Verkündigung des Evangeliums durch das Versagen der Kirchen nicht grundsätzlich in Frage gestellt sein kann; es bedeutet aber auch, daß Inhalt und Ziel der Mission nicht die Propagierung der Kirche und ihrer Bedeutung ist. Für die Kirchen gilt, was der Apostel im eben zitierten Wort von sich selbst sagt: „Wir aber sind eure Diener um Jesu willen.“

Es ist zu prüfen, was dieser Grundsatz für den interreligiösen Dialog bedeutet. Wir haben allen Grund, anderen Religionen und ihren Angehörigen gegenüber ohne Überheblichkeit und im Bewußtsein all des Unrechts gegenüberzutreten, das durch eine für egoistische Zwecke mißbrauchte Mission Menschen zugefügt wurde. Das Christentum als solches hat seinen Absolutheitsanspruch verspielt. *Aber nach wie vor haben die christlichen Kirchen und ihre Glieder den Auftrag, das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus allen Menschen zu bezeugen.*

Gemeinsam sollten wir folgende Fragen klären:

- Wie können wir uns gemeinsam der Schuld stellen, die christliche Kirchen in der Geschichte auf sich geladen haben?
- Wie können wir die Konsequenzen dieses Versagens aufarbeiten und zugleich deutlich machen, daß wir auch als Kirchen – so wie als einzelne – nur von der Gnade und dem Zuspruch der Vergebung leben?
- Wie können wir gerade auf diesem Hintergrund den Angehörigen anderer Religionen deutlich machen, daß wir in unserer Mission weder die Herrschaft unserer Kirchen noch die unserer Kultur aufrichten wollen, sondern helfen möchten, daß Menschen zu einem heilvollen Leben in der Gemeinschaft mit Gott finden?

5. Das Ziel bestimmen

Aus der Verbindung zwischen dem Auftrag, den wir hören, und der Not, die wir wahrnehmen, ergibt sich das Ziel unserer Mission. Seine genaue Bestimmung muß das Ziel unseres Verständigungsprozesses sein. Hier können nur erste Umrisse anvisiert werden.

Der Beschreibung des Auftrags entsprechend ergibt sich auch für die Zielbestimmung zunächst eine dreifache Perspektive:

- Wo Menschen unter Ungerechtigkeit und Entfremdung leiden, wo äußere Gewalt und eigene Friedensunfähigkeit sie daran hindern, Gottes Schalom und eine gedeihliche menschliche Gemeinschaft zu leben, da haben wir den Auftrag, in Wort und Tat die Nähe der Herrschaft Gottes und seiner Gerechtigkeit zu verkünden und Zeichen seiner Gegenwart unter uns zu entdecken und aufzurichten.
- Wo Menschen daran scheitern, ihrem Leben Sinn und Wert zu verleihen, oder im Versuch, dies aus eigener Kraft oder auf Kosten anderer zu leisten, an sich und anderen schuldig werden, wo Menschen ihr Leben in Hybris oder Resignation verlieren, weil sie es ohne das gütige Gegenüber Gottes bewältigen wollen, da haben wir den Auftrag, das Evange-

lium von Gottes vergebender, zurechtbringender und bejahender Liebe weiterzugeben, einer Liebe, die alle, die sich ihr anvertrauen, in die Gemeinschaft mit Gott aufnimmt und ihrem Leben Wert und Würde verleiht.

- Wo Menschen aus der Vereinsamung ihres Lebens heraus eine tragfähige Gemeinschaft suchen, die sie annimmt, so wie sie sind, und ihnen zugleich die Chance der Veränderung und Neugestaltung ihres Lebens bietet, wo Menschen sich nach einer Orientierung sehnen, die ihnen den rechten Weg für ihr Leben weist, ohne sie zu gängeln oder zu manipulieren, dort haben wir die Aufgabe, für sie und mit ihnen Gemeinde Jesu Christi zu leben, als Heimat für Unbehauste, als Werkstatt der schöpferischen Gnade Gottes und als Wirkungsbereich des Heiligen Geistes, der Menschen anleitet, in der Kraft der Liebe Gottes das Rechte zu tun.

Man kann diese dreifache Entfaltung des Zieles unserer Mission in einem Satz zusammenfassen und auf den Punkt bringen:

Wo Menschen in ihrem Verhältnis zu sich selbst, zu anderen und zu der Schöpfung scheitern, weil sie Gott als Grund und Ziel ihres Lebens nicht kennen, ihn leugnen oder nicht wirklich ernst nehmen, da gilt es, ihnen Gottes heilsame Gegenwart in Jesus Christus in der Verkündigung des Evangeliums, im Tun des Gerechten und im Leben als Gemeinschaft vor Gott nahezubringen.

Oder umgekehrt formuliert: Wo Menschen in ihrem eigenen Leben von der Wirklichkeit der Liebe Gottes erfaßt sind, da drängt sie diese Liebe, Zeichen der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit Gottes in die Lieblosigkeit unserer Welt hineinzustellen; sie drängt sie, andere dafür zu gewinnen, Gottes Liebe als Grundlage ihres Lebens anzunehmen, und eine Gemeinschaft zu leben, die für sie selbst und andere Lebensraum der Gnade werden kann.

Das Ziel unserer Mission läßt sich also nur dreidimensional beschreiben: Wir sind berufen, in Gesellschaft und Welt Gottes Willen und seine kommende Herrschaft zu proklamieren; wir sind gesandt, Menschen, die fern von Gott leben, zur Umkehr zu rufen und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen; wir sind dazu gerufen, Gemeinde zu einer Gemeinschaft aufzubauen, die für alle offen ist und in der Menschen Gottes Liebe menschlich erleben und leben.

Daraus folgt als logische Frage:

- Wie beziehen wir in der Praxis (1) die Bemühung, Zeichen der Gerechtigkeit Gottes und seines Friedens in dieser Welt aufzurichten, (2) den

Ruf zur persönlichen Umkehr und zu bewußtem Glauben an Jesus Christus und (3) die Einladung in die Kirche als Ort sakramentalen Heiles, als Stätte geistgewirkter Anbetung und als Raum wahrer Mitmenschlichkeit so aufeinander, daß sie als Dimensionen der *einen* Mission Jesu Christi erkennbar bleiben?

- Lassen sich Gesamtziel und Teilziele so formulieren, daß anschaulich wird, wie die unterschiedlichen kirchlichen Traditionen je nach ihren Gaben und Erkenntnissen ihren Teil zur gesamten Mission der Christenheit beitragen? Bedarf es angesichts der heutigen Situation verstärkter Anstrengungen, um die Einladung zum Glauben in der öffentlichen Verkündigung und im persönlichen Zeugnis der Christen klarer und verständlicher zu übermitteln und dadurch auch die anderen Dimensionen unserer Mission eindeutiger zu qualifizieren?
- Was bedeutet es für unsere missionarische Zusammenarbeit, wenn in manchen Traditionen (oder auch deren populärem Mißverständnis) das missionarische Ziel sehr weit und eher formal bestimmt zu sein scheint (z.B. nominelle Zugehörigkeit zur Kirche), während andere Traditionen auf sehr viel intensivere (und erkennbarere) Konsequenzen in Glaube und Nachfolge drängen? Wie weit kann der Respekt vor der jeweils anderen Tradition gehen, ohne zur Aufgabe der eigenen Überzeugung zu führen? Wie können die inzwischen teilweise erreichten Konvergenzen in der Zielbestimmung noch besser für die Kooperation in der missionarischen Praxis genutzt werden? Kann die „äußere“ Mission einer Kirche Hilfestellung für die „innere“ Mission einer anderen sein? Ist unsere ökumenische Gemeinschaft schon so tragfähig, daß wir bereit sind, unter bestimmten Umständen fragende und suchende Menschen auch einer anderen Kirche als geistliche Heimat zuzuweisen?
- Und ein letztes: *Wie kann unsere gemeinsame Grundüberzeugung, daß Jesus Christus das Heil der Welt ist und seine Person, sein Leben und Sterben Weg, Wahrheit und Leben für jeden Menschen bedeutet, unser gemeinsames Handeln noch klarer und eindeutiger bestimmen?*

6. Wege begehen und erkunden

Die Mission der Kirche vollzieht sich auf vielfältige Weise. Es kann nicht die Aufgabe eines solchen Papiers sein, alles aufzuzählen, was hier unter uns geschieht. Aufgabe eines Prozesses zur Verständigung über unseren gemeinsamen Auftrag zur Mission könnte ein dreifaches sein:

a) Verständnis zu wecken für verschiedene Wege der Mission, die unterschiedliche Kirchen oder auch innerkirchliche Bewegungen im Laufe ihrer Geschichte entwickelt haben.

b) Zu prüfen, wo wir unsere Anstrengungen besser koordinieren, manche Wege gemeinsam gehen und unser gemeinsames Ziel klarer vor Augen stellen können.

c) Zu erkennen, wo sich neue Wege auftun, u.U. gerade solche, die wir einzeln nicht oder nur schwer einschlagen könnten.

Aus der derzeitigen Praxis sind folgende Fragen zu bedenken:

- Wie lassen sich christliche Gemeinwesen- und Sozialarbeit, klassische Evangelisation und neue Modelle von „Kirche für Distanzierte“, unterschiedliche Gottesdienst- und Gemeinschaftsformen unserer Kirchen, Öffentlichkeitsarbeit der Kirchen und persönliches Zeugnis der Christen als verschiedene Wege der gleichen Mission verstehen und gestalten, so daß sie einander unterstützen und nicht neutralisieren?
- Wie gewinnen wir für die unterschiedlichen „Äußerungen“ christlicher Mission eine „Sprache“ (im wörtlichen und übertragenen Sinn), die in der Lage ist, die Botschaft des Evangeliums so verständlich wie möglich zu kommunizieren?

7. In versöhnter Vielfalt wirken

Die Kirchen sind mehr denn je von einander abhängig. Die Gesellschaft differenziert nicht mehr zwischen ihnen. Wir werden gemeinsam füreinander behaftet. Das sollte uns daran erinnern, daß wir auch einen gemeinsamen Auftrag haben. Für die Sendung der Gemeinde hat ihre Einheit grundlegende Bedeutung. Wie in Joh 17,18–21 die Sendung Jesu, die Sendung der Jünger und Jesu Gebet für ihre Einheit („damit die Welt glaube“) miteinander verknüpft werden, das hat programmatische Bedeutung für die Mission der christlichen Kirche. Die Trennung der Christenheit ist eine konstante Infragestellung und Hinderung der Wirksamkeit ihrer Sendung.

Dennoch muß unsere Unterschiedlichkeit kein Hindernis für unsere Mission sein. Die Formen der Verkündigung, die Menschen heute ansprechen, und die Gestalt von Gemeinschaft und Gottesdienst, in der sie sich geborgen fühlen, können sehr verschieden sein. So ist die Vielfalt auch eine Chance. Wir können dankbar feststellen, daß es ein wirkliches Gegeneinander der Kirchen in unserem Land kaum noch gibt. Was wir stärken müssen, ist größere Kooperation und zielgerichteteres Miteinander.

Hier kann es wichtig werden, über die engeren Fragen missionarischen Handelns und evangelistischer Verkündigung hinaus alle unsere ökumenischen Bemühungen unter dem Gesichtspunkt unseres missionarischen Auftrags zu befragen. Wie stellen sich dann die Prioritäten dar?

- Welche Merkmale der Einheit sind für Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit unserer gemeinsamen Sendung grundlegend? Inwiefern könnte unser intensives Ringen um die Wahrheit des Evangeliums auch dort, wo noch keine Einigung erreicht werden kann, indirekt zum Zeugnis für das Evangelium werden, wenn es in gegenseitigem Respekt und geschwisterlicher Liebe geführt wird?
- Wie verhält sich die Herausforderung, das Gemeinsame unseres Auftrags in den Vordergrund zu stellen, zu der Notwendigkeit, die eigene Identität zu wahren, um Menschen eine verlässliche geistliche Heimat zu bieten?
- Wie steht es unter diesem Gesichtspunkt mit der gemeinsamen Feier des Herrenmahls? Wenn wir im Namen dessen das Evangelium verkündigen, der uns alle an seinen Tisch einlädt, kann diese Einladung noch nach Kirchenzugehörigkeit getrennt erfolgen?

Wichtig ist aber auch, daß wir in einem Prozeß der Verständigung über unseren gemeinsamen missionarischen Auftrag nicht nur an die „großen“ theologischen Fragen denken, die nur gesamtkirchlich entschieden werden können.

- Welche Rolle spielen „nichttheologische“ Faktoren für die Art, wie wir an vielen Stellen noch neben einander her arbeiten? Ließen sich im Rahmen eines solchen Prozesses lokale oder regionale Modelle entwickeln, in denen eine stärkere Kooperation versucht wird und missionarische Aktivitäten, die bisher sowohl innerkirchlich als auch zwischenkirchlich getrennt laufen, stärker und sichtbarer miteinander vernetzt werden?

Ein letzter Hinweis zum Schluß: Jesu Wort „auf daß sie alle eins seien, damit die Welt glaube ...“ ist Teil eines Gebetes. Das mag uns darauf hinweisen, daß neben allen Anstrengungen zu größerem gemeinsamem Tun und der Verantwortung, die wir dafür haben, wirksame und glaubwürdige Einheit das Geschenk Gottes und die Frucht seines Geistes sein müssen. In einem Prozeß der Verständigung über unsere missionarische Aufgabe muß neben der theologischen Reflexion und den praktischen Handlungsmodellen auch das gemeinsame Gebet stehen, in dem wir uns gemeinsam auf den beziehen, von dem wir gesandt sind und von dem wir allein die Kraft und die Fähigkeit bekommen können, seinen Auftrag gemeinsam auszuführen.

Ich habe diese Überlegungen bewußt sehr offen formuliert und an einer Reihe von Stellen eher die Fragen genannt, die wir behandeln müssen, als die Antworten, die ich selber gerne hören oder geben würde. Ohne diese Offenheit ist ein „Prozeß der Verständigung“ nicht möglich. Dennoch möchte ich an dieser Stelle einige persönliche Anmerkungen anfügen.

1. Ich bin überzeugt, daß eine klare Bestimmung von Inhalt und Ziel der Sendung der Kirche(n) nötig ist, um auch in der Praxis zu größerer Gemeinsamkeit ihrer missionarischen Bemühungen zu kommen. Wenn ich recht sehe, leidet die neuere Diskussion gerade dort, wo es um die *inhaltliche Bestimmung missionarischer Ziele* geht, unter einem ausgesprochenen Defizit.

2. Eine klare Zielbestimmung muß nicht eng sein. Sowohl die Rückbesinnung auf die biblische Botschaft und auf die unterschiedlichen Traditionen, aus denen wir kommen, als auch der Blick auf die Herausforderungen, vor denen wir stehen, legen es nahe, *zwei Brennpunkte des missionarischen Auftrags* zu nennen. Es geht darum, Menschen die Wirklichkeit der Liebe Gottes, die uns durch Jesus Christus verbürgt ist, persönlich nahe zu bringen und zuzusprechen und sie einzuladen, diese Liebe als Grundlage ihres Lebens anzunehmen; und es geht zugleich darum, diese Liebe für die Menschen in unserer Gesellschaft als befreiende, heilende, aber auch herausfordernde und kritische Realität zu leben.

3. Da keine der in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland vertretenen Kirchen beansprucht, daß nur in ihr und durch sie das von Gott in Christus gewirkte Heil erfahren werden könne, sollte es möglich sein, über die *grundsätzlichen soteriologischen Aussagen der christlichen Botschaft Übereinstimmung zu erreichen*. Spannend wird es werden, wenn sich zeigen sollte, daß die Differenzen in der Ekklesiologie nicht nur zu unterschiedlichen Akzentsetzungen, sondern immer noch zu Divergenzen im Verständnis von Heil führen. Es wird sich aber auch zeigen, daß es bei diesem Gespräch in nicht wenigen Fragen zu Koalitionen quer durch die Denominationen hindurch kommen wird. Gerade um der missionarischen Aufgabe willen ist es wichtig, sich auch dieser Dimension der ökumenischen Frage zu stellen.

4. Es wäre wichtig, daß auch die *klassischen ökumenischen Kontroversen unter missionarischen Gesichtspunkten* bedacht werden. Um ein aktuelles Beispiel zu nehmen: Maßstab für eine Einigung in der Rechtfertigungslehre kann nicht nur sein, ob es uns gelingt, die Divergenzen und Kontroversen des 16. Jahrhunderts zu überwinden; die Frage, ob wir in der Lage

sind, die Rechtfertigungsbotschaft heute gemeinsam weiterzusagen, sollte mindestens gleiches Gewicht haben. Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht mir nicht um das oberflächliche Argument, die Distinktionen der Reformationszeit seien schon deswegen obsolet, weil sie den heutigen Hörern sowieso nicht verständlich zu machen seien. Aber ich bin der Überzeugung, daß uns der Versuch, in direktem Rekurs auf die biblische Rechtfertigungsbotschaft deren wesentliche Aussagen gemeinsam zu formulieren, helfen könnte, die Divergenzen und Verwerfungen aus der Zeit der Reformation und Nachreformation zu überwinden.⁸ Das Wissen darum, daß wir es den Menschen unserer Zeit schuldig sind, ihnen das Evangelium möglichst klar, eindeutig und verständlich zu sagen, sollte uns zu sehr viel intensiveren Anstrengungen im Blick auf eine gemeinsame missionarische Theologie führen.

ANMERKUNGEN

- ¹ So ausdrücklich die Kommentare von R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes, KEK II. Abt., 10. A 1941 (= 1962), 392ff; R. Brown, The Gospel According to John II, Anc B, 1966, 774ff; R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium III. Teil, HThK IV, 3, 1975, 214ff.
- ² So der neueste Kommentar: Ulrich Wilckens, Das Evangelium nach Johannes, NTD 4, 1998, 266.
- ³ J. A. Burgess, Art. Ökumenische Bewegung EKL³, III (826-839), 829, der diese Aussage allerdings modifiziert.
- ⁴ Vgl. die „Botschaften“ von San Antonio (1989) und Salvador da Bahia (1996). Zur Weiterführung dieser Impulse vgl. K. Schäfer, Das Evangelium und unsere Kultur, EMW-Informationen 116, 1997. Offensichtlich ist, daß der „Paradigmenwechsel“ in der ökumenischen Bewegung und in der Missionstheologie noch nicht zu einer eindeutigen neuen Beziehung geführt haben. (Vgl. K. Raiser, Ökumene im Übergang, Paradigmenwechsel in der ökumenischen Bewegung, 1989, bes. 89–95, und D. J. Bosch, Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission, 1991.)
- ⁵ Ich nenne hier die von der Konferenz Europäischer Kirchen veranlaßten Konsultationen zum Thema „Die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa“: Mission und Säkularisation (1987; KEK Studienheft 18, 1989), Biblische Aspekte der Mission (1988; KEK-Studienheft 19, 1989); Praktische Aspekte der Mission der Kirchen in einem sich wandelnden Europa (1991; KEK Studienheft 22, 1993); weiter die gemeinsam mit der CCCE durchgeführte Begegnung in Santiago de Compostela 1991 „Auf Dein Wort – Mission und Evangelisierung im heutigen Europa“, Bericht über die Fünfte Europäische Ökumenische Begegnung, Genf und St. Gallen 1992, und die Konsultation der KEK, der europäischen Baptisten und der Lausanner Bewegung: „Aspekte der Mission und Evangelisation im heutigen Europa – Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Mission“ (Dorfweil 1995; epd-Dokumentation 1/96). Weitere Anregungen in „Texte zur ökumenischen Gemeindeerneuerung“ (EMW-Information 101, 1993), „Das Evangelium in unserer pluralistischen Gesellschaft“ (EMW-Information 107, 1995); „Hört was der Geist den Gemeinden sagt“ (Weltmission heute 18, 1995) und European Forum on Gospel and Culture(s). Towards new Ways of Faith in Secularised Europe – Perspectives of a Common Mission, EMW-Information 113, 1996.

- ⁶ Daß der „konziliare Prozeß“ nicht auf die Thematik „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ beschränkt werden sollte, dafür plädiert (mit ganz anderem Hintergrund) auch P. Cornehl, „Das Konziliaritätsmodell ist und bleibt vielversprechend“, PTh 86, 1997, 540–566.
- ⁷ Ich dokumentiere den Text, wie er der ACK bei ihrer Mitgliederversammlung am 21./22. Mai 1997 in Mainz vorgelegt wurde, d. h. ohne Anmerkungen, die dankbar oder kritisch auf andere Literatur hinweisen. Entsprechendes Material findet sich in meinen Arbeiten *Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation*, 1990; *Unsere Verkündigung im Spannungsfeld gegenwärtiger Hoffnung und Grenzerfahrungen*, Theol. Gespräch 2/1994, 2–10; *Heil als zentrale Botschaft*. In: Gemeinschaft am Evangelium. Festschrift für Wiard Popkes, 1996, 77–96.
- ⁸ Angesichts der sehr tiefgreifenden Gegensätze in der Rechtfertigungslehre wird es nicht ohne weiteres möglich sein, das „Leuenberger Modell“ auch für die Rechtfertigungslehre anzuwenden. Aber es sollte doch zu denken geben, daß bis in unser Jahrhundert hinein die innerreformatorischen Gegensätze in Fragen des Abendmahls als ebenso unüberwindlich galten, wie uns das teilweise noch im Blick auf die Rechtfertigungslehre der Fall zu sein scheint. Zur Charakterisierung des „Leuenberger Modells“ vgl. E. Herms, „Grundkonsens“ – „Grunddissens“. Zur neueren Diskussion über den Stand der ökumenischen Bewegung. In: Ders., *Von der Glaubenseinheit zur Kirchengemeinschaft*, 1989, 72–86.

Integration von Kirche und Mission

Ökumenische Erinnerung, missionarische Verpflichtung und unerledigte Aufgaben

VON DIETRICH WERNER

„Die Ökumene ist nicht der Versuch ..., möglichst viele Kirchen möglichst eng zu einer großen, machtvollen Demonstration der Christuskirche auf Erden zusammenzuschließen. Damit wären wir auf dem Wege der katholischen Versuchung. Die Ökumene ist vielmehr ein Zeichen dafür, daß es eine durch alle Völker und Rassen hindurchgehende Gemeinschaft, das Volk Gottes unter den Völkern, gibt, berufen, das Evangelium durch die Gemeinschaft zu verkündigen, von der Wirklichkeit des in der Gemeinde gegenwärtigen Gottes Zeugnis abzulegen in entschlossenem missionarischem Wollen. Die Ökumene wird lebendige Missionskirche sein oder sie wird nicht sein. – Das Zeugnis der bekennenden und leidenden Gemeinde in der Welt, das ist die Aufgabe der Ökumene.“¹

Karl Hartensteins Worte von 1959 markieren als ein leidenschaftliches Plädoyer für eine missionarische Ökumene und gegen einen ekklesiozen-